

Th. Th. Heine

Wie der *Simplicissimus* entstand

Vor genau zehn Jahren, am 26. Januar 1948, starb in seinem schwedischen Exil der Zeichner Thomas Theodor Heine, Mitbegründer und bedeutender Karikaturist des alten „*Simplicissimus*“. Aus seinem Nachlaß wird uns die folgende, bisher ungedruckte Schilderung von den Anfängen der berühmten satirischen Zeitschrift zugänglich.

Wer war dieser Albert Langen? Er war der Sohn eines Zuckerfabrikanten in Köln am Rhein. Dessen Fabrik verdankte ihren Aufschwung einer einzigen guten Idee, nämlich, daß man den Zucker nicht mehr in Form der bis dahin allein gebräuchlichen großen, spitzen Zuckerhüte herstellte, sondern gleich in gebrauchsfertige kleine Würfel eingeteilt. Die Hausfrauen sparten dadurch viel unnötige Arbeit, und alle kauften nur noch Langens Würfelzucker. Als der alte Langen starb, hinterließ er jedem seiner Kinder eine Million Mark.

Albert war der jüngste Sohn. Er zog mit der ererbten Million nach Frankreich, um dort eine Kognak-Fabrik zu gründen. Zuerst landete er in Paris und begann das Leben in vollen Zügen zu genießen. In einem Künstlerlokal des Montmartre traf er einen Dänen namens Gretor, einen dämonischen Menschen, groß, mager, rothaarig und auf einem Bein hinkend. Dem gelang es, Albert Langen von seiner Kognak-Idee abzubringen und ihn für Kunst zu interessieren, es gebe kein besseres Geschäft, als Bilder alter Meister zu kaufen. Gretor wußte fabelhafte Gelegenheitskäufe, an denen Vermögen zu verdienen wären, er vermittelte sie bereitwilligst. Es dauerte nicht lange, da war die ganze Million in alten Bildern festgelegt. Die Barmittel begannen knapp zu werden. Man konnte ja einige der Schätze zu Geld machen. Zu seiner schmerzlichen Überraschung bemerkte Langen, daß es unmöglich war, auch nur einen Bruchteil der bezahlten Preise zu erzielen. Nun ließ er seine ganze Sammlung schätzen und erfuhr, daß sie, zwar zum Teil echt, aber nicht viel wert war. Wütend stürmte er zu Gretor. Der war gar nicht überrascht, lachte unbändig und sagte:

„Erbter Reichtum ist unmoralisch und schädlich. Seien Sie froh, daß Sie ihn los geworden sind! Ich gebe Ihnen dafür einen guten Typ, wie Sie ein nützlicher Mensch werden und dabei viel mehr verdienen können.“ Langen war sofort wieder in Gretors Bann und hörte ihn aufmerksam an. „Ich werde Sie mit Björnstjerne Björnson, dem großen norwegischen Dichter, der gerade in Paris wohnt, bekannt machen. Seine Tochter Dagny ist das schönste und klügste Mädchen Skandinaviens. Sie werden sich sofort in sie verlieben und mit ihr verloben. Sie werden einen deutschen Buchverlag gründen und die Werke Björnsons in deutscher Übersetzung herausgeben. Dadurch bekommen Sie dann alle bedeutenden skandinavischen Autoren zu verlegen. Auch einige französische Werke warten der deutschen Übersetzung, z. B. Marcel Prevosts Demivierges, ein sicherer Bucherfolg. Ich bin mit dem Autor befreundet. Dann werden Sie in Deutschland eine illustrierte Wochenschrift herausgeben, in der Art des Pariser Gil Blas, sie wird eine neue Epoche der Literatur und Kunst einleiten.“

Noch am selben Tage wurde Langen bei Björnson eingeführt und als millionenreicher Kunstfreund aus Deutschland vorgestellt, der einen Buchverlag gründen wollte und dem großen nordischen Dichter sehr günstige Verträge anbot. Ganz programmgemäß verliebte sich Langen sogleich in die schöne Dagny, die sich anfangs vor Lachen ausschüttete über das komische kleine Männchen mit den schnellen nervösen Bewegungen. Aber mit großer Energie bewarb er sich immer eindringlicher um sie, bis sie müde wurde und es tatsächlich zur Verlobung kam. Etwas von Gretors temperamentvoller Hochstapelei war auf Langen übergegangen. Niemand wußte, daß sein Reichtum längst zerrennen war, er besaß noch genügend Kredit, um den geplanten Buchverlag zu gründen und groß aufzuziehen. Was bei der väterlichen Zuckerfabrik die Zuckerstückchen zuwege gebracht hatten, erreichte er durch die Idee der illustrierten Buchumschläge. Bis dahin hatte es in Deutschland noch keine Bücher gegeben, deren Inhalt auf dem Einband durch ein blickfangendes farbiges Bild wiedergegeben war. Langen war der erste, der diese Neuerung einführte und großen Erfolg damit hatte.

Götter und Bohemiens

Zu dieser Zeit, 1895, kamen wir miteinander in Berührung. Gretor hatte merkwürdigerweise aus einer kleinen Zeichnung von mir, die

in den Fliegenden Blättern erschienen war, mein Talent erkannt und Langen geraten, er solle sofort bei mir eine Umschlagszeichnung zu Prevosts Demivierges bestellen. Der telegraphierte mir und schickte mir das Buch als Expreßbrief nach Deutschland, ich antwortete telegraphisch und lieferte nach einer Woche die farbige Zeichnung ab. Von dem Buch — „Halbe Unschuld“ hieß es im Deutschen — wurden dann einige hunderttausend Exemplare verkauft. Der Verlag Albert Langen hatte zunächst seinen Sitz in Leipzig, der damaligen Bücherzentrale Deutschlands, erst im Herbst 1895 wurde er auch nach München verlegt, zu der Zeit noch die geistig und künstlerisch regsamste Stadt Deutschlands. Es lebte sich dort leicht und frei, Kunst war nicht wie in Berlin eine Angelegenheit aufeinandergepreßter Zähne und geblähter Nüstern. Jede Woche entstand eine neue Kunstrichtung, brachte neue literarische Versuche, aber alles wie ein heiteres Spiel ohne den tierischen Ernst der vorgefaßten Meinungen. Ein menschlich-demokratischer Zug allgemeiner Gemütlichkeit erwärmte die Stadt, angefangen bei dem Prinzregenten Luitpold, der an Stelle des schwachsinnigen Königs die Regierung führte und sich viel mehr für Kunst als für Staatsgeschäfte interessierte, bis herab zu dem einfachen Dienstmann, der im Hofbräuhaus am gleichen Tisch mit hohen Würdenträgern seine Maß Bier und seinen Rettich genoß.

Während der Dichter Paul Heyse sich als Nachfolger Goethes betrachtete und, wie ein Olympier, mit auf dem Rücken verschränkten Armen durch die stillen Straßen der Stadt wandelte, fanden sich Gruppen junger Bohemiens in Schwabing, dem Münchner Montmartre, zusammen, um die Literatur zu modernisieren. Zuerst wollte man dem Vorbild Emile Zolas folgen, ein Dichter namens M. G. Conrad plante eine auf 30 Bände berechnete Romanfolge: „Was die Isar rauscht“, in der er München mit den konsequenten Augen des Naturalisten erfassen wollte. Tatsächlich sind auch die beiden ersten Bände erschienen, und noch 25 Jahre später war der Dichter, hochgeehrt, als imponierende vollbärtige Erscheinung bei allen intellektuellen Veranstaltungen zu sehen. Geschrieben hat er allerdings nichts mehr. — Ein milderer Naturalismus entfaltete sich in den ersten Versuchen Thomas Manns und Jakob Wassermanns. Daneben versuchten sich Chanson-Lyriker wie Wolzogen und O. J. Bierbaum in munteren Liedern modernisierter Minnesänger. Der Dichter Stefan George aber betrachtete die Poesie als eine weihevoll-erhabene Angelegenheit, sich selbst als ihren Priester, hoherhaben über den gewöhnlichen Sterblichen. Um sich noch

deutlicher von ihnen zu unterscheiden, schrieb er alles mit kleinen Anfangsbuchstaben. Er war der Mittelpunkt eines Kreises, der ihm göttliche Ehren erwies und ihm nur mit gebeugten Knien, inmitten von Weihrauchdämpfen zu nahen wagte . . .

Auch die Maler begannen sich wieder vom Naturalismus abzuwenden, konnten sich nur noch nicht entschließen, wohin. Einige ergaben sich einem neuen Klassizismus, andere wurden von den Japanern beeinflusst, unter den Graphikern grassierte besonders die neue englische Gotik, die sich bald zum Jugendstil auswachsen sollte.

Albert Langen zeigte mir eine Nummer der Pariser Zeitschrift *Gil Blas*. Sie bestand in der Hauptsache aus kurzen Erzählungen, eine davon durch ein Bild auf der ersten Seite in Schwarz und Rot gut illustriert, alles sehr volkstümlich gehalten, die Nummer kostete 10 Centimes. So ein Blatt wollte er gründen. Ich fand, daß wir uns nicht sehr an dieses Vorbild halten dürften, wir müßten auch das Illustrative mehr betonen. „Es gibt aber keine Zeichner in Deutschland“, meinte Langen. „Es wird sie geben, sobald man sie braucht“, sagte ich, „und sobald sie gut honoriert werden. Gute Honorare sind die Grundlage guter Kunst“. Ich nannte ihm eine ganze Anzahl junger Künstler, die wir bloß zur Mitarbeit aufzufordern brauchten und von denen einige noch heute für den *Simplicissimus* zeichnen. Mitarbeiter, die mich dann, nachdem ich sie jahrelang auf alle Weise gefördert und sie später zu Mitbesitzern des Blattes gemacht hatte, beim ersten Hahnenschrei veraten haben.

Sehr wichtig erschien uns bei den Vorbesprechungen, welchen Titel das Blatt führen werde, eine Frage, die um so schwerer zu lösen war als wir noch gar nicht wußten, was darin stehen sollte. Maximilian Harden, der Herausgeber der „Zukunft“, hatte den Titel *Simplicissimus* vorgeschlagen, der mir durchaus nicht gefiel, weil er schwer auszusprechen und klanglos war. Aber Langen war auf ihn so versessen, daß ich nachgab und den Schriftkopf entwarf, der noch jetzt im Gebrauch ist. Als wir spät nachts nach Hause gingen, stellte er sich an eine Straßenecke und rief wie ein Zeitungsverkäufer: „*Simplicissimus* — *Simplicissimus*.“ Die wenigen Passanten blieben stehen und wunderten sich. „Sehen Sie, wie fabelhaft es klingt! Bald wird es so in allen Straßen Deutschlands ertönen.“ Es wurde beschlossen, die erste Nummer in einer Auflage von 100 000 Exemplaren zu drucken, zum Preise von 10 Pfennig das Stück. Verträge mit Thomas Mann, Jakob Wassermann, Wedekind und allen aufstrebenden literarischen Talenten wur-

den abgeschlossen. Es blieb ihnen völlig freigestellt, was sie schreiben wollten, aber es wurde ihnen nahegelegt, ganz kurze Geschichten zu verfassen, an denen war großer Mangel in Deutschland.

Der Leutnant ist los

Wenn ein Dichter eine Idee hatte, pflegte er einen mehrbändigen Roman oder ein fünftaktiges Drama daraus zu machen. Deshalb mußte man auch viele Übersetzungen ausländischer Autoren bringen, wie die kleinen Erzählungen Maupassants, Tschechows und mancher Nordländer. Thomas Mann und Jakob Wassermann hatten die literarische Leitung des Blattes. Langen behielt sich vor, für die Redaktion verantwortlich zu sein. So hatten die ersten Nummern einen rein literarischen Charakter, fast ohne einen Hauch von Satire und von Humor. Soziale Gesinnung, in Form bürgerlichen Mitleids mit den Armen, fand einen durchaus anständigen Ausdruck, ja man verstieg sich sogar zu revolutionären Gebärden im verstaubten Stile von 1848. Gedichte Herweghs, des Freiheitssängers jener Zeit, wurden wieder abgedruckt. In den Zeichnungen allerdings war ein gewisser Zusammenhang mit der humoristischen Tradition der Münchener Fliegenden Blätter zu spüren, an denen ich so wie einige andere der Zeichner bis dahin mitgearbeitet hatte. Eine Neuerung war, daß die Bilder ganzseitig wiedergegeben wurden, sehr zum Vorteil der künstlerischen Wirkung, oft mehrfarbig und in plakartartigem Stil. Bis zu dieser Zeit waren die Zeilungsillustrationen meistens durch Holzschnitt vervielfältigt worden, jetzt kam die mechanische Wiedergabe durch Zinkätzung auf und schuf sich einen neuen Stil. So wie im Mittelalter die ersten Versuche der Buchdruckerkunst — Inkunabeln — besonders gut gelungen waren, erreichten diese Inkunabeln der Zinkographie sehr bald den höchsten Grad der Vollendung.

Die erste Nummer des *Simplicissimus* erschien am 1. April 1896. Wir hatten unter uns Wetten abgeschlossen, wieviel von den 100 000 Exemplaren abgesetzt werden würden. Langen wettete, daß schon am ersten Tage die Auflage vergriffen sein würde, ich hielt einen Absatz von 10 000 für sicher, dazwischen gab es verschiedene Abstufungen. Die Wirklichkeit war anders: es gab so viele Remittenten, daß es schien, als seien mehr Exemplare zurückgekommen als ausgegeben wurden, immerhin mögen 500 Stück verkauft worden sein. Langen hatte sich so auf die Straßenverkäufer gefreut, die mit dem lauten Ge-

brüll „Simplicissimus, zehn Pfennig die Nummer!“ die Stadt in Aufregung bringen würden! Nur hatte er vergessen, daß Paris nicht München war, wo die löbliche Polizei jedes Aufrufen in den Straßen streng verboten hatte. Außerdem blieb der Versuch, das fremdartige Wort auszusprechen, meistens schon bei den ersten Silben stecken und wurde im besten Falle in „Simplici“. Bei dem Kriegsrat, den wir darauf hielten, kamen wir zu dem Beschluß, daß wir auf dem richtigen Wege seien und so fortfahren müßten, denn natürlich könne man das Publikum nicht in einer Woche schon zu sich hinaufziehen. Allerdings, man würde noch einige 100 000 Mark brauchen, um durchzuhalten, aber wozu hatte man denn reiche Verwandte, die noch auf ihren Millionen saßen? Und die Hauptsache, das schärfte ich Langen immer wieder ein, ist Qualität. Wir waren uns darüber einig, daß man die nur erreicht, wenn man den Mitarbeitern volle Bewegungsfreiheit gewährt und sie glänzend honoriert. Wir räumten auch mit der Unsitte auf, Beiträge erst zu bezahlen, nachdem sie im Druck erschienen sind. Jede Arbeit wurde sofort honoriert, sobald sie angenommen war, denn, so dachten wir, wenn man ein Brot beim Bäcker kauft, muß man es gleich bezahlen, nicht erst, sobald es verdaut ist. Auf diese Weise fuhr das Blatt zu erscheinen fort, und wirklich, die Zahl der Leser vermehrte sich langsam aber sicher. Dazu trug gewiß viel bei, daß in Gedichten und Zeichnungen die humoristische Note immer mehr betont wurde, Wedekind gab Gedichte mit ebenso starkem wie unfreiwilligem Humor, Reznicek entdeckte die Welt der weiblichen Dessous für das bürgerliche Auge. Allmählich fand der Simplicissimus das eigene Gesicht.

Albert Langen war nun mit Björnsons Tochter Dagny verheiratet. Es genügte ihr nicht, eine der schönsten und elegantesten Frauen Münchens zu sein, sie spielte auch in der Redaktion des Simplicissimus eine Hauptrolle und wachte eifrig darüber, daß niemand den Weg des guten Europäers verließ. Als echte Tochter ihres Vaters haßte sie das Spießbürgerliche und Rückschrittliche und wußte ihre Meinung durchzusetzen. Alle verehrten diese durchgeistigte wundervolle Frau. Nur Ludwig Thoma, der später in den Kreis des Simplicissimus trat, hatte ein robusteres Frauen-Ideal und intrigierte mit Erfolg gegen sie.

Eine sensationelle Begebenheit, die in Karlsruhe stattfand, sollte uns die rechte Bahn weisen. Dort hatte sich ein Leutnant als eine Art Amokläufer betätigt, in voller Uniform mit blankem Säbel auf der Straße das Publikum, Frauen und Kinder attackiert. Ich zeichnete den

Vorgang, etwas übertrieben natürlich, mit der Überschrift: „Der Leutnant ist los“, in Erinnerung an ein weitverbreitetes, populäres Bild: „Der Löwe ist los“. Damit hatten wir den ersten durchgreifenden Erfolg, die Nummer war bald vergriffen und mußte nachgedruckt werden.

Nach dieser Richtung hin entwickelten wir uns weiter, schenkten den Tagesereignissen mehr Beachtung. Mit unerhört scharfer Beobachtungsgabe hielt Thöny in seinen Zeichnungen die Lächerlichkeit militärischer Typen fest. Auf diese Weise entstand, was man so gemeinhin Satire nennt. Wir freuten uns, daß man auch den abstoßendsten und unerfreulichsten Ereignissen und Persönlichkeiten eine komische Seite abgewinnen konnte. Die Politik vor allem bot mannigfachen Stoff. Eine so merkwürdige Erscheinung wie Wilhelm II. war ein unerschöpfliches Thema. Wedekind fand dafür eine neue Form von Gedichten, die er allwöchentlich unter dem Pseudonym Hieronymus Jobs veröffentlichte. In jeder Handlung ernster Männer steckt eine maßlose Komik, man braucht sie nur herauszuschälen. Wenn man es tut, erfreut man viele Menschen, aber man bemerkt, daß Lächerlichkeit niemals tötet. Immer werden die ernstesten Männer mit all ihrer trostlosen Wichtigkeit in der Majorität bleiben. In jener Zeit erfand ich als Symbol des Simplicissimus die zähnefletschende rote Bulldogge. Bald leuchtete sie von allen Plakatsäulen. Die Behörden fanden es an der Zeit einzuschreiten. Der Staatsanwalt beschlagnahmte eine Nummer des Simplicissimus wegen eines Gedichtes Wedekinds und einer Zeichnung von mir und erhob Anklage. Langen, als der verantwortliche Redakteur, floh mit Wedekind nach Paris. Ich zog es vor dazubleiben. Der Simplicissimus wurde damals in Leipzig gedruckt und von da aus versandt, deshalb war die Gerichtsverhandlung in Leipzig, und ich wurde auf der sächsischen Festung Königstein an der Elbe sechs Monate lang wegen Majestätsbeleidigung eingesperrt, wohin mir später auch Wedekind folgte. Er hatte es in Paris nicht aushalten können und war zurückgekehrt. Das war im Jahre 1898. Langen ist erst 1905 wiedergekommen, nachdem er durch Zahlung von 30 000 Mark erreicht hatte, daß das Verfahren gegen ihn niedergeschlagen wurde und ihm die Freiheitsstrafe erspart blieb.

Während ich auf der Festung weilte, war die Leitung des Simplicissimus in guten Händen. Ludwig Thoma war kurz zuvor als Mitarbeiter und Redakteur eingetreten, und sein bayerisch-volkstümlicher Humor gab dem Blatt erst die volle Bedeutung. Und als dann im Jahre 1904

die zeichnerische Ausdrucksweise des Simplicissimus bereits fest geformt war, begann auch der frisch importierte Norweger Gulbransson sie mit solcher Virtuosität zu handhaben, daß er bald völlig in unseren Kreis eingebürgert war. Jahre hindurch hat sich dann das Blatt auf seinem hohen Niveau gehalten.

Seitdem ich hier in diesem schönen Lande weile und dessen liebenswürdige Gastfreundschaft genieße, habe ich keinen Simplicissimus mehr gesehen. Aber wenn er nicht gestorben ist, lebt er heute noch.